

ÅSA LARSSON

btb

Bis dein
Zorn sich legt
Roman



Sie läuft hinter ihr her. Das Mädchen rennt durch einen Kiefernwald. Rebecka will ihr folgen, aber in ihrem Wald liegt der Schnee hoch und ist weich, sie sinkt bis zu den Knien darin ein.

Dann steht sie neben ihrem Bett. Die Stimme der Mutter im Kopf. Hör jetzt auf, Rebecka. Sei nicht so überspannt.

Es war nur ein Traum, sagt sich Rebecka. Sie legt sich wieder ins Bett und macht sich davon in andere Träume. Ein offener Himmel über ihrem Kopf. Schwarze Vögel, die aus Kieferwipfeln auffliegen.

ICH SUCHE DIE Staatsanwältin auf. Sie ist die Erste, die mich seit meinem Tod gesehen hat. Sie ist weit offen. Sieht mich deutlich, als ich mich auf ihr Bett setze. Ihre Großmutter steht in der Kammer. Sie ist die erste Tote, die ich seit meinem eigenen Tod gesehen habe. Ja, die ich überhaupt jemals gesehen habe. Die Großmutter mustert mich mit festem Blick. Hier kann man nicht einfach nach Lust und Laune kommen und gehen und alles durcheinanderbringen. Die Staatsanwältin hat eine starke Beschützerin. Ich bitte die Großmutter um Erlaubnis, mit ihrer Enkelin zu reden.

Ich will niemanden erschrecken oder beängstigen. Ich will nur, dass sie Simon finden. Ich kann nirgendwohin. Ich kann es nicht ertragen, sie zu sehen. Anni ist zu Hause in ihrem rosa Eternithaus und macht sauber, schaut aus dem Fenster die Straße hoch. Tage vergehen, ohne dass sie mit einem einzigen Menschen spricht. Ab und zu nimmt sie den Tretschlitten und fährt ein Stück die Straße entlang. Ab und zu kämpft sie sich die Treppe zu meinem Zimmer hoch und betrachtet mein Bett.

Simons Mutter starrt seinen Vater hasserfüllt an, wenn er sein Essen hinunterschlingt und von zu Hause losstürzt. Die beiden sind trocken und wortlos. Er kann sie nicht ertragen. Anfangs hat sie versucht zu reden. Hat geweint und ihn nachts geweckt. Damit hat sie aufhören müssen. Er nahm sein Kissen, ging hinaus und legte sich auf das Wohnzimmersofa. Wenn sie ihn anflehte, doch etwas zu sagen, sagte er, er müsse am nächsten Tag aufstehen und zur Arbeit fahren. Sie hat keine Anklagen oder Bitten mehr. Sie muss ihren Jungen begraben dürfen.

Sie sagt zu den anderen Frauen, dass ihm das offenbar egal ist. Aber ich sehe seine lebensgefährlichen Überholmanöver. Die Lastwagen haben ihn im Winter angehupt, wenn er im Schneegestöber überholte. Bald wird er sich dabei den Hals brechen.

Ich jage über das Dorf. Die Nacht ist hell. Der Neuschnee hat sich über die dicke Decke aus Altschnee gelegt, der spätwinterschmutzig war, braun von Erde und Kies.

Hjalmar Krekula ist wach. Er steht auf seinem Hofplatz wie ein sommerfetter Bär. Gekleidet nur in lange Unterhose und T-Shirt. Zwei Raben sitzen auf seinem Dach. Sie stoßen ihre schnarrenden Laute aus. Hjalmar versucht, sie zu verjagen. Er holt Holzscheite aus dem Schuppen und bewirft die Raben damit. Er wagt nicht, zu schreien und zu brüllen, das Dorf schläft doch noch. Er kann nicht schlafen und klagt in Gedanken die schwarzen Vögel und das Licht und vielleicht etwas Unpassendes an, das er gegessen hat.

Die Raben heben mit einigen Flügelschlägen ab und ziehen auf eine hohe Kiefer um.

Die wird er nicht mehr los. Und in dieser Nacht ist mein Leichnam gefunden worden. Vielleicht wird jetzt im Dorf geredet werden. Endlich.

Freitag, 17. April

»WAS FÜR EIN verdammter Mist!«

Der Polizeiinspektor und Hundeführer Krister Eriksson knallte mit der Autotür und fluchte in die kalte, trockene Winterluft.

Seine schwarze Schäferhündin Tintin schnüffelte im Neuschnee auf dem Parkplatz vor dem Polizeigebäude.

»Was ist los?«, fragte jemand hinter ihm.

Es war Rebecka Martinsson, die Staatsanwältin. Ihre langen braunen Haare hingen offen unter der Strickmütze hervor. Sie war ungeschminkt und trug Jeans. An diesem Tag würde es also keine Verhandlung geben.

»Nur mein Auto.« Krister Eriksson lachte, sein Wutausbruch war ihm peinlich. »Es will nicht anspringen. Sie haben Wilma Persson gefunden, dieses Mädchen, das im Herbst verschwunden ist.«

Rebecka schüttelte fragend den Kopf.

»Sie und ihr Freund sind Anfang Oktober verschwunden«, erinnerte sie Krister. »Beide noch sehr jung. Alle nahmen an, dass sie zum Eistauchen unterwegs gewesen waren, aber niemand wusste, wo genau.«

»Jetzt weiß ich es wieder«, sagte Rebecka. »Und jetzt sind sie also gefunden worden?«

»Nein, nur das Mädchen. Im Torneälv, oberhalb von Vittangi. Es war ein Taucherunfall, genau wie angenommen. Eben hat Anna-Maria angerufen, ich soll kommen und mit Tintin suchen, vielleicht liegt der Junge ja in der Nähe.«

Die Polizeiinspektorin Anna-Maria Mella war Kristers Chefin.

»Wie geht's denn Anna-Maria?«, fragte Rebecka. »Ich habe lange nicht mehr mit ihr gesprochen, und dabei arbeiten wir doch im selben Haus.«

»Sicher gut, aber du weißt, sie hat das Haus voller Kinder. Sie ist bestimmt schwer beschäftigt, wie die meisten anderen auch, nehme ich an.«

Er hatte das Gefühl, dass Rebecka ihn vollkommen durchschaute und wusste, dass er log. Anna-Maria ging es überhaupt nicht gut.

»Ich glaube, sie hat nicht mehr das gleiche gute Verhältnis zu den Kollegen wie früher«, sagte er. »Jedenfalls habe ich ihr gesagt, dass Tintin jetzt eigentlich nicht im Dienst ist. Sie wird bald werfen, aber ich kann sie doch eine kurze Runde drehen lassen. Ich wollte auch den neuen Hund mitnehmen. Ihn seine Witterung testen lassen. Das kann ja nichts schaden. Wenn wir nichts finden, können sie einen anderen Hund holen, wenn sie wollen, aber der nächste ist ja in Sundsvall, und deshalb ...«

Er nickte zum Auto hinüber. Im Laderaum standen zwei Hundekäfige. Im einen lag ein schokoladenbrauner Schäferhund.

»Der ist aber schön«, sagte Rebecka. »Wie heißt er?«

»Roy. Ja, gut aussehen tut er immerhin. Jetzt müssen wir nur noch sehen, ob er auch sonst etwas taugt. Ich kann ihn nicht gleichzeitig mit Tintin einsetzen. Sonst provoziert er sie die ganze Zeit nur. Und Tintin muss ihre Ruhe haben, jetzt, wo sie bald ihre Welpen bekommt.«

Rebecka sah Tintin an.

»Sie ist tüchtig, habe ich gehört«, sagte sie. »Hat den Pastor im Vuolusjärvi und die Spuren von Inna Watrang gefunden. Unglaublich.«

»Ja, meine Güte«, sagte Krister Eriksson und schaute zur Seite, um sein stolzes Lächeln zu verbergen. »Ich vergleiche sie ja immer mit meinem vorigen Hund, Zack. Es war eine Ehre, dass ich mit ihm zusammenarbeiten durfte. Er hat mich angelernt, ich bin einfach nur hinterhergetrottet. Man war so jung. Hatte von nichts eine Ahnung. Und später durfte ich dann Tintin ausbilden.«

Die Hündin schaute auf, als sie ihren Namen hörte, und kam auf die beiden zugetrottet. Setzte sich vor die Heckluke von Kristers Auto und schien sagen zu wollen: »Na, fahren wir jetzt endlich?«

»Sie versteht, dass wir zu einem Einsatz fahren«, sagte Krister. »Und das macht ihr wahnsinnigen Spaß.«

Er drehte sich zu Tintin um. »Das geht nicht«, sagte er zu ihr. »Der Wagen springt nicht an.«

Der Hund legte den Kopf schräg und schien über diese Mitteilung nachzudenken. Dann ließ sich Tintin mit resigniertem Seufzer in den Schnee fallen.

»Nimm doch meinen Wagen«, schlug Rebecka vor.

Sie ertappte sich dabei, dass sie mit Tintin gesprochen hatte, und drehte sich zu Krister Eriksson um.

»Verzeihung«, sagte sie. »Schließlich fährst ja du. Ich brauche den Wagen heute nicht.«

»Aber ich kann doch nicht ...«

Sie drückte ihm die Schlüssel zu ihrem Audi A4 Avant in die Hand. Er fragte noch einige Male, ob sie das Auto an diesem Tag wirklich nicht brauchen würde. Und beteuerte, dass es sicher auch noch andere Möglichkeiten gebe. Die anderen könnten ihn doch ganz einfach abholen.

»Kannst du nicht einfach Danke sagen?«, fragte sie. »Ich gehe jetzt an die Arbeit. Wenn du keine Hilfe brauchst, um die Hundekäfige umzuladen. Fahr schon! Die warten doch auf dich.«

Er erklärte, dass er mit den Käfigen selber fertig werden könne. Und dann ging sie. Winkte ihm zu, ehe sie durch die Tür verschwand.

Sie hatte nicht einmal die Jacke ausgezogen, als er auch schon an ihre Bürotür klopfte.